

„Du Negerbimbo..!“

Das Thema „farbige“ Besatzungskinder von amerikanischen Soldaten gewinnt im Kontext der Beschäftigung mit Nürnbergs Nachkriegsgeschichte neue Aktualität.

Aus der Biographie von Hugh-Friedrich L. aus Eibach - (k)ein Einzelschicksal?

Schwarze Hand auf weißer Haut

Nürnberg - Eibach, 1949. Die Nachbarn haben



sich inzwischen daran gewöhnt, daß der „Schwarze“ regelmäßig seinen Sohn besucht, der in der Donauwörther Strasse bei seiner Mutter und Großmutter aufwächst. Der Sohn trägt den Vornamen seines Vaters (Hugh), aber auch den Vornamen seines Onkels, der bei der SS war, gegen die Amis kämpfte und bis heute als vermißt gilt: Friedrich.

Dabei ist der „Schwarze“ gar nicht

schwarz: Hugh McElroy, in der ehemaligen sog. SS-Kaserne stationiert, ist Afroamerikaner. Eher dunkelbraun, wie seine Vorfahren, Sklaven aus Ostafrika. Aber damals waren sie halt alle Einheits-Neger, „Mohren“, und hatten daher rabenschwarz zu sein: „Was kann denn dieser Mohr dafür /daß er so weiß ist nicht wie ihr?!“ (aus Dr. Heinrich Hoffmanns „Struwwelpeter. Die Geschichte von dem schwarzen Buben“).

Weil General Eisenhower sehr früh das sog. „Fraternisierungsverbot“ aufhob, waren Kontakte zwischen den Soldaten und den Einheimischen erlaubt. Hugh McElroy feiert deutschen Fasching mit, ist in der Familie beliebt, wengleich kritisch beäugt, und der Papa bringt mit, was die neidischen Nachbarn nicht haben: Nylonstrümpfe, Lippenstift, Konserven aus Armeebeständen, amerikanische Zigaretten Und für den Sohn die schmalen Tafeln „Hersheys chocolate“, eine Sorte, die heute noch in den USA verkauft wird.

Daß Anna L. mehrere Tabus gebrochen hatte, ward von ihrem Umfeld zunächst zähneknirschend hingenommen: Der Krieg ist verloren, der ehemalige, Kaugummi kauende Erzfeind, den man ohnehin für kulturell unterlegen hält, hat nun die Oberhand, bestimmt, was in seiner Besatzungszone mit den „Krauts“ passiert. Daß bei den „Amis“

Schwarze dabei sind, wird kritisch beäugt - man ist informiert, weiß, daß in den USA der Ku-Klux-Klan solche Leute immer noch aufknüpft, während der hier Sergeant ist und an Weiße Befehle erteilen darf. Aber man muß sich halt arrangieren mit den Umständen, wie sie nun einmal sind.

Negerliebchen

Die *Nürnberger Zeitung* rechnet am 14. Dezember 1949 unter der Überschrift „Amizonen, Negerliebchen und Veronikas“ vor, was eine durch einen amerikanischen Soldaten von einer Geschlechtskrankheit, infizierte deutsche Frau den Staat koste. Wobei „Veronika“ für das Kürzel „VD“ (Veneral disease) stand = Geschlechtskrankheit. Der Volksmund machte daraus „Veronika dankeschön“. Nein, es war keine einfache Zeit für ein deutsches Fräulein, das einen „Ami“ zum Freund hatte und ledige Mutter war.

Hugh McElroy stirbt am 1. Mai 1954. Als er mit einer Viertelstunde Verspätung von der Freizeit in die Kaserne einrückt, stellt ihm der weiße Sergeant zur Rede, fragt ihn, ob er wieder seinen Niggerbastard besucht habe. McElroy greift zum Gewehr, erschießt den Beleidiger und richtet dann das Gewehr gegen sich selbst...

Leben mit den Amis

Die verzweifelte Anna L., gesteht dem Sohn diese Tatsachen (von denen sie selbst niemals Einzelheiten erfuhr und auch nicht erfragte) erst etwa dreißig Jahre später, als es nicht mehr anders geht, weil er es selbst herausfindet (s.u.: „Neuer Stolz, neue Scham“). Sie ist nicht einmal Witwe, bekommt keine Rente. Denn zum Heiraten waren noch nicht die nötigen Papiere vorhanden gewesen. Da macht sie aus der Not eine Tugend: Wegen ihrer guten Englischkenntnisse arbeitet sie ab sofort bei den „Amis“, als Fernschreiberin. Vorwiegend im Nachtdienst, während der Junge zuerst in ein Heim kommt (Herzogenaurach) und dann, nach der Intervention von Freunden, in die Obhut der Großmutter.

Die hatte aber schon sechs Kinder großgezogen und einer, eben der Onkel Fritz, der von der SS, auf den sie besonders stolz war, der war bis dato noch vermißt. Nicht gerade erfreut war sie darum, aber sie erzog den kleinen „Fredi“ dann doch widerwillig und mit strenger Hand nach gutem, alten oberbayrischen Ehrenkodex zu

Kontakt mit dem Autor:

Hugh F. Lorenz, Postfach 129 CH 4004 Basel 0041 61 321 85 37 hugh.lorenz@web.de

Infos über den Autor: www.hugh-lorenz.de

einem Pimpf mit perfekten Manieren - Großmutter Maria stammte aus Holzkirchen. Die Amis blieben also allgegenwärtig in der Donauwörtherstraße, als Freunde, Wochenendbesucher, Arbeitskolleginnen und -kollegen.

Anna L. lernt andere Frauen kennen, die auch ein Kind von „einem Farbigen“ haben. Es entstehen Dauerfreundschaften, verbunden durch gemeinsame, meist bittere Erfahrungen. Einer der damals anscheinend so „süßen Kleinen Mohrenköpfe“ (eine Kindergärtnerin 1955), Sohn von einer von Anna L.s Freundinnen, ist heute 1.91 m und lebt in den USA. Vor einigen Jahren besuchte er Anna L. zusammen mit seiner Mutter. Der zweite, Albert D., ist „a echter Nernbercher“ und inzwischen beliebter Abteilungsleiter in einem großen Nürnberger Warenhaus.

Die „Amis“, genauer das „Amt für Verteidigungslasten als Arbeitgeber, beförderten die fleißige und beliebte Frau L. rasch. Weg vom banalen Fernschreibdienst in bessere Abteilungen. Waren aus der „PiEX“ oder dem amerikanischen Supermarkt gab es hin und wieder, preiswerte Zigaretten für die Mutter und hin wieder ein Fläschchen spottbilligen Whiskeys für die Nachbarn oder für besondere Anlässe.

Der weiße Neger

Ein Glück hatte der kleine Fredi ja: Ein typisches Merkmal der negroiden Rasse fehlte ihm, nämlich der „Krauskopf“. Statt dessen



prangte ein stolzer, dunkelbrauner Wuschelkopf auf seinem Haupt. So fiel er zwar auf den ersten Blick in der damals noch nicht in Solarien oder auf Mallorcareisen gebrutzelten, durch-

wegs blassen und noch von den Hungerjahren gekennzeichneten Umgebung durch seine dunkle Hautfarbe auf - aber gab es nicht auch dunkle Sizilianer?

In Eibach rund um die Hinterhofstrasse war es natürlich kein Geheimnis, welches Blut tatsächlich in seinen Adern floß. Aber rückblickend fallen ihm nur ein paar wenige Fälle ein, in denen er dies negativ zu spüren bekam: Ob es nun das schlechte Gewissen wegen der deutschen Vergangenheit war oder die Unsicherheit im Umgang mit diesem

Phänomen - dem Jungen wurde durchwegs Sympathie entgegengebracht.

Die robuste, aber freundliche Familie des Bauern Eberlein, dessen Felder und Wiesen sich genau vor dem Haus Nr. 16 erstreckten, verwöhnte ihn, ließ ihn beim Pflügen auf dem Rücken des Schimmel reiten und „Flora“, die kleine Hündin des Hofes, hüten (s. Photo). Auch waren da wirklich loyale und tolerante Tanten und Onkel im Umfeld. Sie integrierten den Kleinen vom ersten Tag an, akzeptierten das Andere, nahmen es an.

Erst im Kindergarten begegnete er dem damals geläufigen Ausdruck „Negerbimbo“, was er rückblickend aber eher den üblichen kindlichen Grausamkeiten als einer differenzierten Boshaftigkeit zuschreibt. Und sein erster Lehrer Ossadnik war ein wahrer Glücksfall an Integrationsfähigkeit und Motivationskraft. Hin und wieder der eine oder andere Anrempler auf dem Pausenhof, aber nie aus dem näheren Umfeld, denn dort war der muntere Knabe sehr beliebt.

Glücksfall Dänemark

„Soweit Eigeninitiative entwickelt werden konnte, brachte das vergangene Jahr erfreuliche Ergebnisse. (...) Außerdem erhielten erstmals 60 Mischlingskinder Dank der Initiative von Stig Goldberg einen 6wöchigen kostenlosen Aufenthalt in Dänemark, den sie teils in Goldbergs internationalen Kinderlagern, teils in dänischen Familien mit gutem Erfolg verbrachten.“¹⁾

„Auch die Mischlingskinder erhielten wieder Einladungen in die internationalen Lager von Stig Goldberg sowie in dänische Familien. Die Mehrzahl der vorjährigen Gasteltern luden ihre kleinen Gäste zum 2. Male ein. Dazu gesellte sich eine Vielzahl von neuen Gasteltern, so daß insgesamt 78 Mischlingskinder aus Nürnberg die dänische Gastfreundschaft genossen.“²⁾

Und „Mischlingskind“ Klein-Fredi war dabei! Hatte das Glück, bei begüterten, überaus einfühlsamen Pflegeeltern unterzukommen, Jahr für Jahr, vom 8. Lebensjahr bis zum 15., jedesmal volle sechs Wochen Sommerferien. Schwimmen lernt er dort, lernt das Meer kennen (seine Gasteltern wohnen in



Kopenhagen, aber fahren regelmäßig im Sommer ins Ferienhaus auf die Halbinsel Alsen); genießt einen Komfort, den das daniederliegende Deutschland und

Kontakt mit dem Autor:

Hugh F. Lorenz, Postfach 129 CH 4004 Basel 0041 61 321 85 37 hugh.lorenz@web.de

Infos über den Autor: www.hugh-lorenz.de

besonders die eigene Familie nicht kennt: Schaumbäder in der Sitzbadewanne, ein englisches Auto, Bananenbrot zum Frühstück und dicke Pouletten am Abend. Aber vor allem erstmals warme Geborgenheit und eine ruhige, gelassene Umgebung, im Gegensatz zu den nervösen ersten Lebensjahren, der kritischen Heimerfahrung und dem Alltag mit der immer aggressiver werdenden Großmutter.

Eine Erfahrung jedoch beunruhigt ihn besonders während der Dänemarkfahrten: Er gehört auch hier nicht ganz dazu, zu den anderen „Mischlingskindern“. Sie sind ausnahmslos krausköpfig, auch viel dunkler als er, selbst die Kinder der wenigen Puertoricaner. Und viele haben die typischen, schwulstigen Lippen - er fühlt sich unwohl, während der langen Eisenbahnfahrten hin und zurück im Kreis derer, bei denen er sich eigentlich als einer von ihnen fühlen sollte.

Nickendes Negerlein

Die Oma erzieht den Jungen streng katholisch:



Freitags kein Fleisch, am Samstag beichten. Sonntags Kirche mit Kommunion. Der Herr geistliche Rat Meyr spezialisiert sich darauf, Klein-Fredi an den Koteletten zu rupfen, wenn er den Rosenkranz nicht fließend hersagt. Als der hohe Herr eines Tages verstirbt, dann aufgebaut in der

Kirche liegt und alle Schüler an dem wohlgenährten Leichnam vorbeidelfilieren müssen, geht der Fredi noch mal zurück. Stellt sich hin und bleckt ihm die Zunge und fletscht mit den Zähnen: Denn neben dem Weihwasserbecken in der Kirche St. Walburga, wo der Junior die erste Kommunion empfing, stand in einem Glaskasten ein kleiner Mohr - warf man „ein Zehnerl“ rein, nickte er freundlich. Für die Mission. Ein Schulkamerad meinte, die wären doch noch Menschenfresser, die Schwarzen, da müsse man nichts spenden. Fredi sagte gar nichts, war froh, daß der andere nicht weiß, daß auch in ihm Kannibalenblut floß...

Ein deutscher Ami

Wenn er am Nachmittag, nach der Schule und dem Mittagessen mit Oma, alleine in der Wohnung ist, die im Parterre des gemeinsamen Dreifamilienhauses liegt, hört er AFN. ³⁾ Seit jungen Jahren ist er mit Englisch vertraut, was später in der „Mittelschule“ perfektioniert wird. Es bricht eben immer wieder ein Gen durch, das jedenfalls weder preußisch noch bayrisch ist. Klar spricht die lockere Lebensart, die von den amerikanischen Bekannten im Umfeld der Mutter vertraut ist und sich in den Sendungen von AFN widerspiegelt, einen Heranwachsenden mehr an, als die Opern, die Onkel Hans und Tante Inge abends im ersten Stock hören.

Als erstmals schwarze Musik auch diesen Sender erobert und Otis Redding, James Brown und Sam & Dave die Hitparaden erklimmen, kennt der Junge nicht nur alle Texte auswendig, sondern beschäftigt sich auch mit den Inhalten - und die behaupten häufig, „black“ sei „beautiful“. Immerhin werden in diesen Jahren zeitgleich zum letzten Male Schwarze in den Südstaaten Opfer von Rassenunruhen - was sich da tief drinnen abspielt in einer jungen, „halbschwarzen“ Seele, läßt sich schwer rekonstruieren.

Es bildet sich im pubertierenden Jungen ein ambivalentes Verhältnis heraus zum „Amerikaner in sich“ und dem doch zugleich Deutscher sein, und zum zugleich dunkelhäutig sein, aber zur hellhäutigen Umgebung gehören wollen. Eine Herausforderung, mit der er nicht umgehen kann. Die Krise, erschwert durch ständigen, bis hin zu mit körperlichen Aggressionen ausgetragenen Zwist innerhalb der Familie L., mündet in eine schwere Akne, die sich jahrelang nicht besiegen läßt.

Der „Michael-Jackson-Effekt“

Zum letzten Mal wird er direkt mit seinem negroiden Anteil konfrontiert, als er bereits vierzehn ist: Manfred B., ein Klassenkamerad, fordert ihn am zweiten Schultag in einer neuen Klasse auf, er solle sofort seine Hände nach vorne strecken, eine Handfläche nach oben, die andere daneben nach unten. B. starrt darauf, nickt dann wissend und meint: „Es stimmt also doch!“

Lorenz nennt das heute rückblickend scherzend den „Bräunleintest“, denn der Klassenkamerad entpuppte sich später als eifriger Sammler von Photos und Kolporteur von Thesen der Nazizeit, ließ sich alsbald einen Hitler-Schnauz wachsen und machte kein Hehl daraus, daß Rassereinheit

eigentlich Voraussetzung für deutsches Volkstum sei.

Ob es ein innerer Konformitätstrieb war oder doch schlicht biologische Veranlagung: Der „Negerbimbo“ wird immer hellhäutiger. Zeigt keinerlei „Afrikanisches“ in seinem Wesen, lediglich bei seiner großen Leidenschaft, der Musik. Denn mit dreizehn bekommt er zu



Weihnachten seine erste Gitarre. Von da an läßt er nichts aus, vom Wanderlied, das er bei den katholischen Schwestern lernte, über Vico Torriani - Schlager, die ihm der Sohn der Eibacher Kolonialwarenhändlerin Betty Ziegler

beibringt, bis zu den ersten Beatles-Songs.

Als in der Waschküche des Hauses an der Donauwörtherstraße 16 die „Rolling guitars“ mit „Johnny B. Good“ und „A hard days night“ in die entsetzten Ohren der Nachbarschaft röhren, ist der Leadgitarrist Fred hinsichtlich seiner Hautfarbe kaum mehr auffällig (s. Photo).

Einige Bands und einige Jahre später schließt er sich den „Classics“ an, die im „Reichelsdorfer Keller“, im Tanzcafé Nobis in Schwabach. Im „Café Eiselt“ und im damaligen „Schnaufertl“ an der Wölckernstraße bald zu den Hausbands zählen und mancher Nürnbergin, manchem Nürnberger heute noch in guter Erinnerung sind - und von niemandem damals auch nur die gemurmelte Vermutung über sein „schwarzes Blut“. Aber ob da nicht etwas „südländisches“ mit dabei sei, darauf wird er einige Male angesprochen.

Erwachter Stolz, neue Scham

Nachdem dieses undefinierbare Braun jedoch vor allem bei Frauen eher auf Neugier denn auf Ablehnung zu stoßen schien, begann ein seltsamer Wandel, gleichsam ein vorsichtiges Kokettieren mit der eigenen Vergangenheit.

L. machte nach der Mittleren Reife eine Ausbildung als Versicherungskaufmann und bildete sich dann weiter zum „praktischen Betriebswirt“. Heiratete später in die Schweiz.

Und erst von dort aus begann er vorsichtig mit der Vergangenheitsbewältigung, fing an, sich mit den zwei Seelen in seiner Brust näher zu beschäftigen. Denn eine seiner beiden Töchter, Julia, ist kurioserweise beinahe noch dunkelhäutiger, zeigt mehr negroide Züge, als er selbst in jungen Jahren. Prompt wurde sie diesbezüglich als Kind in Basel einige Male

angepöbelt, und dies in einem aufgeklärten Land in den Neunzigern des letzten Jahrhunderts!

L. schrieb an die „VA“, die „Veterans Administration“ in den USA, ließ sich die Dokumente zustellen, die den Tod seines Vaters en detail und für ihn erstmals genau offenlegen - und ist entsetzt. Er verschweigt seine Erkenntnisse lange Zeit der eigenen Ehefrau und erst recht den Kindern. Schämt sich, Sohn eines Mörders zu sein.

Erst lange Gespräche mit guten Freunden und eine wachsende Bestätigung im beruflichen Bereich verdrängen endgültig die bis dahin stets latent drohende „braune Vergangenheit“. In einem seiner Essays schrieb er: „Ich habe mich im wahrsten Sinne des Wortes „gehäutet“ - eine Erfahrung, die ich jedem empfehlen kann.“

Bilanz - und Aufarbeiten

L. (Photo: 2003 in Basel) meint, er habe einfach Glück gehabt. Denn er kenne Lebenswege von anderen



„Mischlingskindern“, denen ihr anders sein weniger erträgliche Lebensbahnen bescherte. Wenn eine andere Hautfarbe per se zum Stigma wird, bewirkt dies im Seelenleben der Betroffenen Bruchstellen in der Persönlichkeit, die nur nachvollziehen kann, wer aus anderen Gründen auch zu denen gehört, die ständig mehr oder weniger versteckt angestarrt werden.

Weil besonders jüngere Menschen sich vermehrt für die ersten Jahre Nürnbergs nach dem Krieg interessieren, hat Hugh L. seine Erfahrungen als Hörbuch produziert, das er im Rahmen eines spannenden Multimediavortrags ab Anfang Januar im Raum Nürnberg und Nordbayern vorstellen will. Titel der Vorträge: „Negerbimbo und andere Kuriositäten - Erinnerungen eines Nürnberger Midlifegreises Baujahr 1949“

¹) Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg, 1955, VII Sozialverwaltung, 7. Stadtjugendamt, s. 250, 2. Abs.

²) Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg, 1956, VII Sozialverwaltung, 7. Stadtjugendamt, S. 198, 3. Abs.

³) AFN = American Forces Network, Sender der amerikanischen Besatzungskräfte mit großem Sendebereich